

Predigt am 17.07.2016 (16. Sonntag Lj. C): Lk 10, 38-42
multum non multa

I. „Angeblich leben wir in einer individualistischen Gesellschaft: Jeder kann nach seinen Vorlieben und Wünschen glücklich werden. Warum aber lieben die Menschen trotzdem weiterhin das, was alle tun? Warum schließt man/frau sich so gern der Meinung anderer und vor allem der Meinungsmacher an? Warum gibt es stets den Mainstream? Der Mensch scheint doch nicht ganz zum Individualisten geboren zu sein, sonst würde Massenwerbung nicht funktionieren. Sie funktioniert aber, kollektivistisch einsammelnd, weil viele Anteil haben wollen an dem, was en vogue ist – aus Furcht, sonst etwas zu verpassen. Innerhalb kürzester Zeit hat sich das Smart -Phone durchgesetzt. Selbst Flüchtlinge und Sozialhilfeempfänger kommen ohne Mobile nicht aus. Es verspricht, Anschluss an die Welt zu halten. Wer ohne WhatsApp ist, fällt und ist „megaout“. Das Geheimnis der Mode liegt paradoxalement im Versprechen, sich individuell zu präsentieren, obwohl sich alle so anziehen und aussehen. Das ist ja der Sinn von Modisch-Sein und Modern-Sein. Selbst die öffentlich präsentierten Nacktfotos der Unterhaltungsstars gehorchen dem Mode-Diktat, indem diese zitatausendfach nachbetend bekunden, dass sie es ja nur deshalb getan hätten, weil es sehr persönliche, ästhetische Aufnahmen seien. In Fußballstadien stimmen die Fans wie auf ein geheimes Kommando hin sekundenpräzise Gesänge an oder stoßen diszipliniert im Takt tierische Laute aus. Das Volk strömt zu Flohmärkten, um sich an altem Plunder zu ergötzen, als ob nicht genug davon zuhause herumstünde. Zu verkaufsoffenen Sonntagen pilgern die Scharen, als ob wochentags die Regale leer seien. Selbst im verheißungsvollen Urlaub tummeln sich die Individuen im Pulk, in Wellness-Clubs, Event-Hotels, an Stränden, auf Gipfeln, selbst am Mount Everest. Dabeisein ist alles, ob beim Volksmarathon, bei der Flugschau oder beim Open-Air-Festival. Freilich: Die Gefahren der Masse verdrängt die Masse. Hunderttausende stürzen sich ins Gepresse einer Love-Parade, um dann, wenn etwas passiert, den Schuldigen überall zu suchen, nur nicht bei sich selber. Pop-Festivals müssen offiziell abgebrochen werden, weil die Leute jegliches Gespür für Naturgewalten wie Blitz, Hagel, Wasser und Sturm verloren haben und ausharren, statt einem natürlichen Fluchtinstinkt zu folgen. Nur in einem Fall versagt die Massenanziehung: Im christlichen Glauben. Selbst zu Weihnachten, bei Kirchen- und Weltjugendtagen schwindet bereits der Auflauf. In den Himmel wollen die Massen ohnehin schon lange nicht (mehr). Deshalb gibt es einen Ort, an dem man einzigartig ist: Im Gottesdienst in der Pfarrei. Keine Masse weit und breit. Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein, individuell, für mich, fast ganz allein.“

Was ich Ihnen vorgetragen habe, war eine Glosse in der Wochenzeitschrift „**Christ in der Gegenwart.**“ (Nr. 28/2016) Fabelhaft dieser unerwartete Überstieg: Aus der zentrifugalen Zerstreuung in den „einen Ort“, das Zentrum Gottesdienst , aus der Masse (*massa damnata*) in das Individuelle – zu Deutsch: Ungeteilte.

Ungeteilte Aufmerksamkeit findet Jesus zunächst und anscheinend nur bei Maria: „*Maria setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seinen Worten zu.*“ Ihre Schwester Marta dagegen hat Vielerlei um die Ohren: „*Marta aber war ganz in Anspruch davon genommen, für ihn zu sorgen.*“ Und jetzt das immer schon vorschnell als Rüge empfundene Jesus-Wort an Marta: „*Aber nur eines ist notwendig. Maria hat den besseren Teil erwählt; der soll ihr nicht genommen werden.*“

Was aber ist dieses Eine, diese „Welt des Einen“ im Unterschied, womöglich sogar im Gegensatz zur „Welt des Vielen“? Gehört hierher das lateinische Sprichwort oder besser: die Mahnung: „*Multum non multa!* – Vieles nicht vielerlei!“? Maria non Marta?

„*Viele Dinge sind es, die uns fortwährend in Bewegung halten. So wichtig sie für uns sind, sie dürfen nicht zum Wichtigsten in unserem Leben werden. Denn die Erfahrung zeigt: Wo sich der Mensch im Vielerlei verliert, da verliert er schnell den Boden unter den Füßen; die Angst treibt ihn umher, und die Sorgen mehren sich. Warum ist das so?*“ – fragt der begnadete Homiletiker und Prediger **Rudolf Stertenbrink**? „*Weil all das Viele der Vergänglichkeit unterliegt; weil es nicht von Dauer ist. Es ist also nicht das Vielerlei, das uns einen festen Halt gewährt... Marta lebt in der Welt des Vielen. Daher ist sie voll innerer Unruhe und Aggressionen. Das Viele treibt sie hin und her. Maria hingegen lebt in der Welt des Einen. Obwohl sie kein Wort sagt – oder gerade*

deshalb – spürt man, dass ein tiefer Friede in ihr wohnt.“ Woher weiß das dieser Dominikaner-Mönch Rudolf Stertenbrink? Fraglos ist dies die altbekannte Deutung dieser Perikope. Sechshundert Jahre vor ihm hat jedoch sein Ordensbruder, der begnadete Dominikaner-Prediger **Meister Eckhart** dies ganz anders gesehen. Ausgerechnet dieser Meister der Mystik und Kontemplation hat Marta (!) den Vorrang eingeräumt. Er konnte Marta den Vorzug geben, weil er beide Schwestern als Menschen der Kontemplation deutete. Ungefähr so: Marta hört wie Maria das Wort des Herrn und bewahrt es in ihrem Herzen. Marta ist sogar diejenige, die das Wort (Jesu) schon vor Maria gehört und in sich zur Reife gebracht hat. Und da das Wort bereits von ihr Besitz ergriffen hat, kann sie jetzt um das Wohl des Herrn besorgt sein, ohne dadurch von ihrer grundsätzlich kontemplativen Haltung abgelenkt zu werden. Ihre Sorge um das leibliche Wohl Jesu unterbricht nicht ihre Kontemplation, sie fließt im Gegenteil gerade aus ihr heraus. Ihre Schwester Maria dagegen ist für Meister Eckhart die Anfangende, die Anfängerin. Sie muss noch zu seinen Füßen sitzen, um sich von Jesus in seine Lehre einführen zu lassen. Sie bedarf noch der Unterweisung, bis sie die Haltung der Kontemplation erworben hat. Wenn Maria die Stufe der Vollendung erreicht hat, wird sie wie Marta Jesus dienen - ihm aufwarten, wie man früher sagte -, ohne ihre kontemplative Haltung zu gefährden.

Ich kann nur staunen über diese gegensätzliche, widerborstige Deutung bei Meister Eckhart! Ich verdanke diese Auskunft dem ausgewiesenen Fachmann und Jesuiten **Josef Sudbrack**. In seinem Buch „**Zeugen christlicher Gotteserfahrung**“ (Ostfildern 1981) schreibt er: „*Meister Eckhart deutet nicht mutwillig die Heilige Schrift um, sondern erschließt ihren Gehalt neu für all jene Menschen, die ihr Leben der contemplatio weihen und dennoch nicht auf die aktio, den aktiven Dienst verzichten dürfen. Gerade in derartigen Ausführungen zeigt sich die Aktualität eckhartschen Denkens.*“

Die sog. „beschaulichen Orden“ haben es heutzutage in ihrer strengen, eindeutigen Abgeschiedenheit ungleich leichter, was ihren Nachwuchs betrifft, als die Orden und Kongregationen, die karitativ oder missionarisch tätig sind. Aber dieses Eindeutige ist noch lange nicht oder gar wie von selbst das „eine Notwendige“, von dem Jesus im heutigen Evangelium spricht. Wir „Weltchristen“ jedenfalls müssen notwendigerweise beides zusammenbringen: Das Eine und das Viele, das Viele und das Vielerlei, Multum et (!) Multa, Marta und (!) Maria. Zugegebenermaßen ein schwieriger Spagat und eine Spezialität derer, die sich in die Schule Jesu begeben haben. In seiner Disciple-Ship, in seiner Jüngerschaft müssen wir uns erst noch bewähren, um zu bewahren, was schließlich ER uns vorgelebt hat. Gott ist schließlich in Jesus von Nazareth nicht Mönch, sondern Mensch geworden!

J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)
www.se-nord-hd.de